Die

Rolle des Kapitals

in der

Volkswirtschaft.

Von

Michael Flürscheim.

Preis 0,15 Mk.

Berlin 1892.
„Frei-Land"-Expedition (Stallschreiberstr. 55

Die Frage, welche Rolle das Kapital in der Volkswirtschaft spielt, ist besonders für den Bodenbesitzreformer eine brennend wichtige; denn der erste Einwand, der ihm gewöhnlich entgegentritt, sucht ihm die unbedeutende Stelle, welche der Grund und Boden im Verhältnis zum Kapital im Erwerbsleben einnimmt, vorzuführen und ihm zu zeigen, daß eine Reform wertlos sein müsse, die sich mit dem unwichtigeren der wirtschaftlichen Faktoren beschäftigt.

Ja, wir haben es oft erleben müssen, daß man uns von sozialistischer Seite her vorwirft, wie wir die Zustände nur verschlimmern würden, indem wir das Kapital durch die Ueberwälzung der Lasten auf das Grundeigentum noch der letzten Fessel entledigen und allmächtig machen müßten. Klarheit der Begriffe ist die erste Erfordernis eines richtigen Denkens und Urteilens, und es ist daher nicht erstaunlich, daß unsere Schlußfolgerungen auf diesem Gebiete so mangelhaft sind, wenn wir bedenken, wie wenig Klarheit bezüglich eines so wichtigen grundlegenden Begriffes herrscht, wie der des Kapitals.

Was ist Kapital? Greifen wir aus der Reihe der Definitionen die am meisten übliche heraus, so erfahren wir, daß Kapital ein erspartes Produkt der Arbeit ist, welches zur weiteren Produktion Verwendung findet.

Vor allem müssen wir uns nun sagen, daß diese Definition eine höchst unbefriedigende ist; denn sie läßt uns ein wichtiges Merkmal einer klaren Definition vermissen, nämlich eine scharfe Klassifizirung mit festen, unverrückbaren Grenzen. Wenn wir sagen, ein Schweizer ist ein Mensch,

der innerhalb der Grenzen des Schweizerlandes das Bürgerrecht besitzt oder dort geboren ist, so haben wir eine scharfe Definition. Wenn wir aber sagen würden, ein Schweizer ist ein Mensch, der sich innerhalb der Schweizer Grenze befindet, so hätten wir eine ungenügende Definition; denn der Engländer, der die Schweiz auf dem Expreßzuge durchreist, würde danach innerhalb weniger Stunden vom Engländer zum Schweizer und vom Schweizer zum Engländer werden. Genau gerade so verhält es sich aber mit der gegebenen Kapitaldefinition. Ein Pferd, auf dem ich spaziern reite, ist nach derselben ein Genußobjekt, kein Kapital. Verwende ich es jedoch zum Mistfahren, so ist es Kapital; denn es wird zur Produktion verwandt. Ein Schinkenbrot ist ein Genußobjekt, kein Kapital; verwende ich es jedoch als Mundvorrat bei der Ausrüstung zu einer Fischfangexpedition, so bildet es einen Teil des hierzu nötigen Betriebskapitals. Die Kapitaleigenschaft eines Pferdes, das morgens Genußobjekt ist, nachmittags zum Kapital wird, gleicht doch ganz entschieden der Nationalitätsbestimmung unseres Engländers, die sich zweimal innerhalb zwölf Stunden verschiebt. Gewiß haben wir hier keine Definition, welche unter allen Verhältnissen brauchbar, welche so scharf wäre, daß wir auf ihr weiter bauen könnten.

Ich bin daher der Ansicht, wir sollten die Verwendungsweise außer Betracht lassen und sollten einfach sagen: „Kapital ist ein Produkt der menschlichen Arbeit", oder um genauer zu sein, weil es kein Arbeitsprodukt gibt, bei dem nicht die Naturarbeit ihren Anteil hat: „Kapital ist ein Produkt der vereinten Menschen- und Naturarbeit". Eine solche Definition würde natürlich auch die bei der Produktion verwendete tierische Arbeit einschließen, da ein Haustier auch ein gemeinsames Produkt der vereinten Menschen- und Naturarbeit ist und also seine Mitwirkung sich nicht von der der Maschine unterscheidet, die ebenfalls ein Produkt beider

Faktoren ist. Daß es sich nur um ein erspartes, ein zurückgelegtes Produkt handeln kann, ist selbstverständlich; denn was nicht erspart, was also konsumiert oder zerstört ist, ist eben überhaupt nicht vorhanden und wir haben es nur mit Vorhandenem zu thun. Freilich fällt unser Kapitalbegriff jetzt mit dem zusammen, den die englischen Nationalökonomen, von denen wir ja bekanntlich abschrieben, „wealth“ nennen und den wir am besten mit „Güter“ übersetzen, weil „Reichtum“, die wörtliche Uebersetzung, uns zu vieldeutig scheint. Was schadet das aber? Wenn wir fänden, daß die Unterscheidung von „Schimmel“ und „Pferd“ für einen gewissen Zweck unbrauchbar erscheint und über beide nur unter dem Namen „Pferd“ abhandeln, würden wir gewiß zu einer solchen Zusammenfassung berechtigt sein.

Also mit der Definition wären wir fertig, womit schon viel gewonnen ist, doch nicht alles. Wenn ich auch ein Pferd sehr genau definieren kann, ist damit durchaus nicht gesagt, daß ich es zu reiten verstehe. Die besten Klassifikatoren sind schon schneller vom Pferde herabgekommen, als sie hinauf stiegen. Welche Rolle spielt vor allem das Kapital in der Produktion? Daß es hierzu nicht unbedingt erforderlich ist, haben wir schon bei der soeben angenommenen Definition voraussetzen müssen; denn wir sagten, daß zur Erzeugung von Kapital oder Gütern nur Menschen- und Naturarbeit gehört und dies ist auch eigentlich selbstverständlich; denn wenn der Mensch nicht ohne Kapital produzieren kann, dann konnte es der erste Mensch auch nicht, dann mußte ihm also Gott oder die Natur das Kapital liefern, dann war dieses aber wieder auch kein Kapital, sondern nur Naturerzeugnis. Übrigens brauchen wir nicht so weit zu gehen und auf den ersten Menschen zurückgreifen, was uns obendrein noch in bedenkliche Untersuchungen über die Grenze zwischen Affen- und Menschenarbeit bringen müßte, wenn Darwin

und Professor Dodel Recht haben. Wir können einfach fragen, wo denn das Kapital ist, wenn ein nackter Wilder einen Apfel vom wildwachsenden Baum bricht, ein Reh im Lauf fängt (eine Fertigkeit, die einzelne Stämme erreicht haben), ein Goldkorn im Sande auflieſt, ein Körbchen aus Weiden flechtet.

Thatsache ist also, daß das Kapital nicht zur Produktion unbedingt erforderlich ist, aber eine noch bekanntere Thatsache ist es, daß seine Verwendung die Produktion erleichtert, befördert.

„In der Praxis bleibt sich das vollständig gleich," fällt hier unser sozialistischer Freund ein, dem wir hiermit die Entbehrlichkeit des Kapitals gegenüber der Unentbehrlichkeit der Naturarbeit und also die größere Wichtigkeit der letzteren beweisen wollten. „In der Praxis unseres Kulturlebens steht eben einmal fest, daß nur der konkurrieren, also Arbeit finden, also existieren kann, dem Kapital zur Verfügung steht. Der Kampf eines kapitallosen Arbeiters gegen den kapitalistischen Unternehmer gleicht dem des nackten Wilden gegen einen mit dem besten Repetiergewehr bewaffneten Soldaten. Er muß unterliegen."

Gemach, Freund Sozialist, Sie haben sich auf ein Feld begeben, auf dem unser Weg noch nicht angelangt ist. „Konkurrenz", „Arbeit finden", „Kampf", das sind lauter Dinge, von denen vorerst noch gar nicht die Rede ist. Wir halten bis jetzt erst an der einfachen Grundfrage, ob man überhaupt ohne Kapital produzieren kann oder nicht, und hierbei haben wir festgestellt und zwar ohne Widerrede, daß eine solche Produktion möglich ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Wilde, nackt auf eine in den Tropen gelegene Insel verschlagen, sich daselbst ohne weiteres ernähren werden, und wenn eine Anzahl Europäer, geübt und erzogen in den verschiedensten Berufsarten, in den gleichen Fall kommen sollten, so könnten sie nicht nur das Gleiche thun, sondern, vorausgesetzt, daß

die Insel Holz, Metallerze, Kohlen u. s. w., kurz alle Rohmaterialien in ihrem Schoße oder auf ihrer Oberfläche bietet, könnten sie sich Werkzeuge und Maschinen fertigen und in absehbarer Zeit eine Stadt erbauen mit Fabriken aller Art, ausgerüstet mit den prächtigsten Maschinen, mit Häusern, gefüllt mit Möbeln, Kleidern, Kunstgegenständen und Lebensmitteln; kurz, sie könnten alles in reichlichstem Maße besitzen, was unser heutiger Stand der technischen und geistigen Entwicklung uns bieten kann.

Ich nehme nur deswegen eine tropische Insel an, weil dort die Natur ohne Menschenarbeit alle Nahrungsmittel liefert, deren der Mensch bedarf und weil Kleider dort entbehrlich sind. Bei uns müßte immerhin ein Vorrat von Lebensmitteln und Kleidern vorausgesetzt werden, um das Arbeiten möglich zu machen; aber wir müssen annehmen, daß eine Zeit vorhanden war, in der, sei es mit Hilfe der Jagd, welche Fleisch und Tierfelle lieferte, der wild wachsenden Wurzeln, Beeren und Früchte das Notwendigste ohne Kapital beschafft werden konnte, und geschichtlich steht soviel fest, daß es nicht die Abhängigkeit von den Vorräten des Herrn war, welche die Sklaverei schuf, sondern die Gewalt, welche sich die Menschen entweder direkt unterwarf oder sich des Erdbodens bemächtigte, ohne den sie nicht leben konnten. Ohne solche gewaltsame Einmischung könnten wir ruhig annehmen, daß eine spätere Kulturperiode uns allgemein das Bild geboten hätte, das wir noch in einzelnen Teilen der Welt finden, in denen patriarchalische Verhältnisse herrschen, das der Naturalwirtschaft, in dem wir die Familie als Produzentin so ziemlich aller der Bedürfnisgegenstände finden, deren ihre Glieder bedürfen. Welcher Grund lag dann aber vor, daß sich dieses, wenn auch rohe und primitive, doch immerhin den Betreffenden eine behaglichere Existenz, als sie die Mehrzahl der heutigen Arbeiter genießt, bietende Verhältniß zu ungunsten

der letzteren ändern mußte, als die Fortschritte der Arbeitsteilung und technischen Entwicklung es ermöglichten, mit weniger Anstrengung größere Gütermengen zu erzeugen, als vorher mit der primitiven Methode der Naturalwirtschaft? Warum sollte sich das Verhältnis der Arbeitenden verschlimmern, wenn anstatt, daß A, B, C, D, E, F, G, H und J jeder für sich Holz fällte und sägte, Häuser baute und Möbel fertigte, Wolle und Flachs erzeugte, spann, webte und zu Kleidern verarbeitete, Nahrungsmittel erstellte, Häute gerbte und Stiefel machte, nun A eine Sägerei errichtete, B Häuser baute, C Möbel fertigte, D Wolle schur und Flachs pflanzte, E sie spann, F sie verwebte, G Kleider daraus machte, H Nahrungsmittel erzeugte und J eine Gerberei betrieb und Schuhe und Stiefel fertigte? Mußte nicht jeder durch die größere Geschicklichkeit in seiner Spezialität und durch die besseren Vorrichtungen mehr Güter in weniger Zeit liefern als vorher, so daß alle mehr genießen konnten und doch noch Muße hatten? Wie konnte hier eine Herrschaft des Kapitals entstehen? Durch die „anarchische Produktionsweise“ oder die „zügellose Konkurrenz“, wie unser sozialistischer Freund erwidern wird, der hier die Quelle des Uebels sucht?

Gut, nehmen wir an, es fehle an jeder Organisation und Leitung und ein jeder unserer Produzenten arbeite darauf los, ohne danach zu fragen, was die andern thun, was wird die Folge sein? Wir sehen dem J, der sich ein schönes Auskommen in der Stiefelfabrikation verschaffte, eine Konkurrenz in K erwachsen und bald erzeugen beide mehr Stiefel als verbraucht werden. Sie drücken ihre Preise gegenseitig herunter, sie erfinden Maschinen, um billiger arbeiten zu können und die anderen Produzenten freuen sich königlich, daß ihre Stiefel sie nur noch halb soviel kosten, wie vorher. Da aber auch auf allen anderen Gebieten Konkurrenten kommen, die sich gegenseitig

im Markte unterbieten und ihre Technik verbessern, also auch dort billiger gearbeitet und doch noch mehr und besseres erzeugt wird, so erhalten unsere Schuhmacher trotz des gedrückten Preises für ihre Stiefel weit mehr von allen Gebrauchsgütern, deren sie bedürfen, als vorher. Auch sind sie vollauf beschäftigt, denn die größere Billigkeit ihrer Waren, verbunden mit der größeren Kauffähigkeit der auf den eigenen Produktionsgebieten reichlicher produzierenden Freunde, hat den Bedarf danach vergrößert. Sinkt jedoch der in ihrer Branche erzielte Nutzen unter den in den andern erlangbaren, so ist als gewiß anzunehmen, daß von den sich zunächst etablierenden Anfängern sich mehr den andern Arbeiten zuwenden werden, als der ihrigen. Verdienen sie dagegen mehr als andere mit gleicher Anstrengung, so wird das Zuströmen neuer Arbeitskräfte bald das Niveau wieder herstellen, indem die Produktion zunimmt und der Preis fällt. — Die Feinfühligkeit des Marktes wird von selbst dafür sorgen, daß nie dauernd zu viel in irgend einer Branche produziert und daß niemand dauernd zu hoch oder zu niedrig bezahlt wird. Die Geldfrage kann nicht in Betracht kommen; einerlei, ob unsere Leute sich darüber einigen, daß der gegenseitige Austausch nach Preisen stattfindet, für deren Grundlage ein bestimmtes Getreidequantum genommen wird, oder ein gewisses Metall, dessen Eigenschaften es dafür geeignet machen, weil es nicht nur ein Bedarfsartikel ist, sondern auch ziemlich unveränderlich äußeren Einflüssen gegenüber, leicht in bestimmte Gewichtsmengen teilbar und seiner Seltenheit wegen verhältnismäßig hochwertig, so daß eine kleine Gewichtsmenge zum Tausch gegen große in anderen Produkten nötig ist.

Aber angenommen, einzelne besonders fleißige und sehr sparsame Produzenten verstehen es, große Mengen der besonderen als Tauschmittel dienenden Waare in ihren Schränken aufzuhäufen,

können sie sich nicht dadurch die anderen dienstbar machen? Ich sehe diese Möglichkeit nicht einmal ein, wenn es ihnen sogar gelingen sollte, den ganzen Vorrat davon an sich zu bringen, und wenn selbst deren Bezugsquelle überhaupt versiegen sollte, so daß die betreffende Ware, und sagen wir lieber gleich die, welche wir besonders im Auge haben: das Gold einen ganz besonders hohen Preis erhalten würde. Dieser Preis kann nie höher steigen, als das Bedürfnis dafür bei den anderen Produzenten ihn treibt. Sind solche sehr reich an allen Bedarfsgütern, so reich, daß sie sich einen höhern Luxus gestatten können und wollen, so kann das Gold einen hohen Wert erhalten, weil seine Seltenheit ein Prunken mit seinem Besitze möglich macht und weil sich viele dieses Vergnügen gönnen können und wollen, also sich im Aufgebot dafür hinaufbieten. Der Goldmonopolist wird sich eine um so größere Gütermenge dafür eintauschen können, je reichlicher die Produktion aller Güter geworden ist, d. h. je wohlhabender die Produzenten sind, und kann also gewiß mit seiner Forderung keinen Notstand hervorrufen. Gäbe es umgekehrt Mißjahre oder stiegen die Preise der Produkte, weil durch Kriege, Krankheiten u. s. w. die Produktion vermindert würde, und könnten die Produzenten nicht daran denken, sich Goldzierraten anzuschaffen, weil sie genötigt wären, Bedarfsartikel für ihre eigenen Produkte anzuschaffen, oder gewänne ein einfacherer Geschmack, eine andere Mode die Oberhand, so fiele das Gold im Werte und der Goldeigentümer könnte sich vielleicht weniger Güter dafür verschaffen, als er vor Jahren dafür hergab. Machen wir uns nur klar, daß sein Gold nur als die Ware gewonnen wurde, mit deren Wert man der Bequemlichkeit halber die übrigen verglich, aber daß dasselbe durchaus deswegen nicht das einzige Tauschmittel geworden war. Niemand hinderte den Schuhmacher, seine Schuhe gegen das Brot des Bäckers zu ver-

tauschen, trotzdem sowohl der Preis des Brotes wie der der Schuhe in Goldwerten ausgedrückt wurde, und unser Schuhmacher statt zum Bäcker zu sagen: Ich gebe Dir ein Paar Schuhe für 50 Pfund Brot, sich ausdrückte, ich verkaufe Dir Stiefel im Werte von so und so viel Gramm Gold oder so und so viel Goldfranken und Du gibst mir für ebensoviel Goldfranken Brot dafür. Niemand hinderte den Schuhmacher, dem Bäcker eine Anweisung auf ein gemeinsames Clearinghouse (Bank, in der die gegenseitigen Rechnungen kompensiert werden) zu geben und diesen ebenso dem Schuhmacher oder irgend einem, dem er etwas abkaufte, wenn dieser die gleiche Zahlungsmethode wählte. Wo alle gegenseitige Verrechnungen haben, gleichen sich solche stets in letzter Linie aus, ohne daß Metallgeld nötig wäre. Es ist bekannt, daß das Londoner Clearinghouse in dieser Weise Jahr aus Jahr ein einen hoch in die Milliarden gehenden Geldverkehr vermittelt. Es ist nicht Gold genug in der Welt, um nur ein hundertstel des Weltverkehrs in wirklicher Metallmünze betreiben zu können.

Übrigens ist das Clearinghousesystem nicht die einzige Methode, in der unsere Produzenten ihren Verkehr ohne Metallgeld betreiben können. Sie können eine gemeinsame Bank gründen, welche Papiergeld ausgibt, dessen vollen Geldwert in den aufgedrückten Wertzeichen sie gemeinsam garantieren, in der Weise, daß sie sich stets bereit erklären, Waren dafür gerade so herzugeben, als ob es wirkliches Gold wäre. Wenn diese Papiergeldausgabe das Bedürfnis an schwimmenden Geldmitteln nicht übersteigt und wenn niemand davon von der Bank ohne genügende Sicherheitsleistung geliehen bekömmt, so wird es den vollen Goldwert behalten, wie z. B. gegenwärtig die Schweizer Banknoten, trotzdem es beinahe leichter sein soll, Wasser aus einem Stein, wie Gold in größeren Beträgen aus den Schweizer Banken zu pressen. Sie bleiben

trotzdem pari, weil ihre Ausgabe das interne Verkehrsbedürfnis nicht übersteigt. Dieses hat seine Grenze, weil jeder nur so viel bares Geld bei sich behält, wie er braucht, seine übrigen Einnahmen aber so anlegt, daß er keine Zinsen verliert, resp. daß sie ihm Zinsen bringen. Wenn eine Bank über diese Grenze hinaus Papiergeld ausgibt, so fließt dasselbe entsprechend zurück, indem die Inhaber Gold dafür verlangen, mit dem sie im Weltverkehr Zinsen erlangen können oder inländische verzinsliche Papiere, statt der unverzinslichen Banknoten. Wenn sie kein Gold erhalten können, so sinkt der Kurs der Banknoten unter pari entsprechend dem Zinsverlust, den die überschießenden Banknoten veranlassen.

Wir sehen also, daß die Sparer in unserer Gemeinde mit der Goldaufhäufung keinen Druck auf ihre Mitbürger auszuüben vermögen, wenn diese gesunden Menschenverstand haben. Können sie es aber nicht, indem sie ihr Geld ausleihen und Zins dafür verlangen? Ihr Geld ausleihen? Wir haben ja gesehen, daß ihre Mitbürger dieses Geld nicht nötig haben. Richtig; aber solche könnten die Produktionswerkzeuge benötigen, welche mit dem Gelde gekauft werden können. Wozu? Sie haben alle die Werkzeuge, deren sie bedürfen; denn stets ist die erste Sorge eines sich neu etablirenden Arbeiters, der nicht von seinem Vater dessen Einrichtung erbt, sich mit seinen Ersparnissen nach und nach aufs beste einzurichten. Ersparnisse zu machen, muß aber leicht sein; denn man konnte ja vorher schon existieren, als man noch ohne Arbeitsteilung auf die primitivste Weise seine Bedürfnisse befriedigte; wie soll man da nichts ersparen können, wenn die Arbeitsteilung und die technischen Fortschritte die Produktivität verzehnfacht haben?

Ob man diese Ersparnisse sich in Gold oder Papiergeld hinlegt, ob man sie in der gemeinsamen Bank sich gutschreiben läßt, oder ob man sie denen

ausleiht, die gerade so gute Sicherheit bieten, sei es in Form der Police einer Gegenseitigkeits-Kreditversicherungsanstalt, bleibt gleichgültig sowohl für den Sparer, wie für die, welche gern Produktionswerkzeuge hätten, ehe sie sich noch die Mittel dafür ersparen konnten; denn in jedem der drei Fälle hat ersterer die gleiche Sicherheit und können letztere ihren Wunsch erfüllen. Je mehr Gold oder Banknoten aus dem Verkehr gezogen und aufgehordet werden, umsomehr können von der gemeinsamen Bank neue Banknoten ausgegeben werden, weil der Verkehr sie verlangt und zwar an die, welche Verwendung dafür haben und genügende Sicherheit bieten. Das sind nur die Anfänger, welche sich mit diesen Banknoten Maschinen und Vorräte kaufen möchten. Diese Maschinen und Vorräte suchen aber Käufer; denn die Sparer, welche ihre eigenen Produkte verkauften und sich das dafür erhaltene Geld zurücklegten, haben den allgemeinen Tauschzirkel damit unterbrochen. Es sind nun nämlich andere Produzenten da, welche ihnen ihre Produkte abnahmen oder die Anderer abnahmen, welche dafür ihrerseits der Sparer Produkte kauften und die nun erst ihre eigenen Produkte verkaufen müssen, um nicht in Schulden zu geraten. Daß es gerade die von den Anfängern, die nun mit ihrem entlehnten Gelde für die Sparer im Markte eintreten, gesuchten Maschinen und Vorräte sein werden, welche verkauft werden müssen, um den Zirkel wieder zu schließen, dafür sorgen eben Angebot und Nachfrage im Markte, welche die Produktion stets dahin leiten, wo Bedarf stattfindet, da beschränken, wo dieser Bedarf geringer ist, was ich wohl nicht nötig habe, im Detail auszumalen, da ich bereits gezeigt habe, wie und wann mehr Schuhe produziert werden und wie und wann dafür mehr andere Artikel erstellt werden. Ob dies nun Maschinen sind oder Käse, bleibt sich ja einerlei.

Wir haben also gesehen, daß eine Aufhäufung

von Gütern, von Kapital in Einzelhänden in unserer Gesellschaft an und für sich keine Ausbeutungsmöglichkeit schaffen konnte. Dies erscheint freilich denen schwer begreiflich, die mit heutigen Gewohnheitsbegriffen aufgewachsen sind, zu denken sich gewöhnt haben und sich schwer daraus zu emanzipieren vermögen. Für sie trägt Geld Zins als eine Art von Natureigenschaft, die ihm innewohnt, wie dem Baum die Kraft Knospen zu treiben, Blüten und Früchte zu zeitigen. Wenn Geld bei uns Zins bringt, so hat dies Ursachen, die wir gleich erkennen werden. Jedenfalls haben wir bereits gesehen, daß der Grund, daß Geld Produktionswerkzeuge kaufen kann, nicht ausreichend ist; denn es gibt eben noch keine Produktionswerkzeuge, welche ohne jede Menschenarbeit und Menschenaufsicht dauernd in Thätigkeit bleiben und es wird nie welche geben. Das ewige Naturgesetz will es so, welches besagt, daß alles, was Menschenhand erzeugt hat, der Zerstörung unterworfen ist. Um solche auch nur hinauszuschieben, bedarf es des beständigen Eingriffs der Menschenhand, der Arbeit. Ein Kapitalist in der eben beschriebenen Gesellschaft müßte daher fortfahren, selbst zu arbeiten, wenn er von seinem Kapitale einen Ertrag haben will, und dieser Ertrag wird ihm nur seine Arbeit bezahlen, weil schließlich jeder Konkurrent auch sich so viele Produktionswerkzeuge verschaffen wird, wie er beaufsichtigen kann und die gegenseitige Konkurrenz allen nur den Wert dieser Aufsichtsarbeit übrig lassen wird. Dafür sorgen eben die Kapitalisten, die nicht mehr arbeiten wollen, oder die mehr Kapital haben, als sie mit eigener Thätigkeit arbeiten lassen können, und die nach anderen Arbeitern suchen, welche ihnen ihr Kapital fruktifiziren. Da in unserer Gesellschaft das Kapitalangebot die Nachfrage übersteigen wird, weil sich jeder Arbeiter bald selbst so viel erspart, um seine eigenen Werkzeuge zu besitzen, so wird die für die Ausleihung des

Kapitals erlangte Vergütung die Sicherheitsprämie nicht übersteigen. Ein eigentlicher Zins kann also nicht vorhanden sein, also auch keine Herrschaft des Kapitals, keine Ausbeutung. Das Kapital ist wirklich der Freund der Arbeit, wie unsere Nationalökonomen behaupten; denn es erleichtert die Arbeit, es macht sie produktiver. Jede neue Maschine erhöht die Leichtigkeit der Gütererzeugung, bringt also den Arbeitenden mehr Genuß, mehr Muße.

Wohlverstanden gilt das alles nicht von der Gesellschaft, in der wir leben, sondern von der, welche ich soeben beschrieben habe.

Die wichtige Frage ist nun, warum sind die Ergebnisse in beiden nicht identisch, warum sind die Behauptungen unserer Schulökonomen einfache Lügen, womit sie die gleichen Gesetze, welche in der beschriebenen ideellen Gesellschaft gelten, auf die wirkliche übertragen und behaupten, daß sie auch dort thatsächlich geltend sind. Woher kommt es, daß wir sie aus bester Ueberzeugung dafür eintreten sehen, daß das Heil in freier Konkurrenz im Gehen- und Geschehenlassen liege, indem diese die größte Kraftanstrengung aller hervorrufen, den höchsten Fortschritt und dadurch das Glück aller, wenn ein einfacher Umblick im täglichen Leben sie davon überzeugen muß, daß bisher gerade das Gegenteil der Fall war, daß J. Stuart Mill Recht hatte, wenn er behauptete, daß bis jetzt die Maschine die Last der Arbeiter noch nicht um das geringste erleichtert habe, wenn man sogar mit Recht behaupten kann, daß im Gegenteil sie den Lebenskampf des arbeitenden Volkes unendlich erschwert hat, indem sie den Arbeitern das Brot wegnahm, sie auf das Pflaster warf und in immer ausgedehnterem Maße die Arbeitslosigkeit schuf. „Das Recht auf Arbeit" ist ein Notruf, wie ihn keine frühere Geschichtsperiode kannte. Früher kannte man die Not der zu schweren Arbeit; aber man denke doch, was das heißen will: Betteln um das Recht, arbeiten zu dürfen, das Recht, mir

mein tägliches Brot mit harter Arbeit verdienen zu dürfen und es nicht erhalten zu können! Kann es Wunder nehmen, wenn der Sozialismus, in das entgegengesetzte Extrem verfallend und nach dem Volkssprichwort handelnd: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht", sehend, daß die fata morgana von dem Paradiese, das aus den Fortschritten der Wissenschaft erblühen müsse, wenn solche mit dem freien Gehen- und Geschehenlassen verbunden seien, immer weiter am Horizont zurücktritt, je schneller die bewußten Fortschritte sind, daß das Volk sich von den Lügenpropheten abwendet und auch ihre Wahrheiten als Lügen verdammend, der freien Konkurrenz fluchend, sich der alles von oben ordnenden und leitenden, jeden Individualismus verdammenden allmächtigen Staatsgewalt in die Arme wirft, als einziges Rettungsmittel, wie schon so oft der Despotismus des Diktators freudig begrüßt wurde, weil er den tausenden der kleinen Tyrannen den Nacken beugte, das Volk von deren viel empfindlicherer Unterdrückung und Ausbeutung befreite?

Wo ist das versöhnende Glied, das so viele rechtschaffene und nur das Gute anstrebende Männer auf beiden Seiten zum gemeinsamen Handeln vereinigen könnte? Wo liegt der Irrtum, der sie beide verblendete, dessen Entdeckung dem Klassenhaß ein Ende bereiten und mit vereinten Kräften edler Männer aus allen Parteien, die es wahrhaft ehrlich mit dem Volke meinen, die große Weltreform erkämpfen lassen müßte als große freiheitliche Sozialpartei?

Das versöhnende Glied, wir bilden es, wir Bodenbesitzreformer, indem wir den verhängnisvollen Irrtum aufdecken, der so viel Verwirrung erzeugte und der darin besteht, daß es eben keine Arbeit, keine Produktion geben kann ohne freien Zugang zur Natur. Das Kapital ist das Geschöpf der Arbeit, aber nur, wenn dieser die

Naturarbeit ihre Hilfe leistet. Das Recht auf Arbeit ist allen gewährt, die arbeiten wollen, wenn ihnen Land, auf oder in dem sie arbeiten können, offen steht. Wenn aber dieses Land, wenn Gottes Erdboden zum Monopol einzelner gemacht wird, einerlei, ob sie dieses Monopol als direkte Eigentümer oder in der viel gefährlicheren Gestalt des Hypothekengläubigers ausüben, dann ist von einem Rechte auf Arbeit nur dann die Rede, wenn die Erdbesitzer so gnädig sind, ein solches Recht zu gewähren.

Schon Herbert Spencer sagt, daß wenn ein Mensch das Recht habe, einen Quadratfuß Erde ein Eigen zu nennen, mit der Erlaubnis, damit zu schalten und zu walten nach freiem Willen, dieses Recht auch nicht bestritten werden könne, wenn es auf einen Morgen ausgedehnt wird, auf eine Quadratmeile, auf ein ganzes Land, auf den ganzen Erdboden und es dann doch klar sei, daß ein solcher Mensch das Recht auf das Leben seiner Mitmenschen hat, die ohne Erdboden nicht leben können. Er allein hat das Recht zu leben, das der andern hängt von seiner Gnade ab.

Kommen wir nun auf unsere ideelle Gesellschaft zurück und lassen alles sonst, wie es war; nur machen wir die einzelnen zu Eigentümern des Grund und Bodens des Landes, in dem sie leben und arbeiten, und wir nehmen sogar an, der Boden sei gleichmäßig unter alle verteilt, jedoch mit dem freien Recht der Vererbung, der Veräußerung durch Verkauf, der Verpfändbarkeit. Nun werden wir sehr bald ein ganz anderes Bild erhalten. Der Fleißigere, Sparsamere, weniger Kinder habende wird seine Ersparnisse in Grund und Boden anlegen, den ihm die verkaufen, die, da sie keine Ackerbauer sind, ihn nicht direkt benötigen. In der Gesellschaft, wie sie zuerst gezeichnet wurde, war dies nicht möglich, denn der Boden gehörte allen und wer ihn benützen wollte, zahlte eine Pacht an die Gemeinschaft, die dem

höchsten Angebot entsprach. Hiedurch wurden auch die Industriearbeiter, die wenig Boden direkt benötigten, entsprechend entschädigt, denn sie zahlten wenig Pacht, erhielten aber doch einen vollen Anteil am gemeinsamen Pachtertrag, der gleichmäßig verteilt oder zu gemeinnützigen Zwecken verwendet wurde. Es war jedem Bodenbenutzer das volle Eigentumsrecht an den Verbesserungen gesichert, die er an dem Boden machte und wenn er das Pachtgut abgenommen bekam, weil ein anderer mehr Pacht bot, mußte ihm dieser nach einer Schätzung den Mehrwert des Landes, der seiner Arbeit zu verdanken war, vergüten; aber auf den Boden selbst gab ihm seine Arbeit kein Anrecht, denn der gehörte allen. Die Grundpächter hatten nicht die Macht, durch Verteuerung ihrer Rohprodukte den Industriearbeitern einen ungehörigen Tribut abzuverlangen, denn sowie der Acker- oder Bergbau eine bessere Rente abgeworfen haben würde als die Industriearbeit, hätte sich der Nachwuchs mehr dorthin gewandt, bis seine Konkurrenz den Ausgleich erzielte.

Das alles kam jetzt anders. Wo sich eine Gelegenheit gab, kauften die Sparer Grund und Boden, den sie gegen eine Pachtrente, die der vorher für den Gemeinboden gezahlten gleichkam, verpachteten. Die Pächter wollten natürlich mit ihren Produkten die Pacht bezahlen; das ging aber nicht, denn in unserer Kolonie huldigte man liberalen, fortschrittlichen Ideen. Zahlung der Pacht durch direkte Ablieferung der Produkte oder gar direkte Arbeitsableistung, das war ein Ueberbleibsel aus einer reaktionären Vergangenheit. Die liberale Aera hatte mit Zehnten und Frohnden reinen Tisch gemacht. Wozu hatte man das Geld eingeführt, das jeden Tausch so unendlich erleichterte? Selbstverständlich war die Pacht in Geld zu zahlen. Dabei vergaß man nur die Kleinigkeit, daß um Geld zu haben, erst Produkte verkauft werden müssen, worauf es beim

Zehnten oder bei den Frohnden gar nicht ankommt. Die Geldpacht muß bezahlt werden, ob es eine Ernte gab oder nicht, ob die Frucht verkäuflich ist oder nicht, ob sie höhere oder niedere Preise bringt. Hätten die Landwirte unserer Kolonie Zehnten geben oder frohnden müssen, so hätte ihnen dies nicht viel geschadet, denn die Produktivität der Arbeit war eine so große, daß man mit Leichtigkeit einen guten Teil der Produkte oder der Arbeitszeit entbehren konnte. Aber nun sollten sie Geld geben und um Geld zu haben, mußten sie ihre Produkte verkaufen. Wenn die Pachtherren ihr Pachteinkommen verbraucht hätten, so würde der dadurch im Markt entstehende Bedarf den Pächtern schließlich Kunden für ihre Ware zugeführt haben und die Zirkulation wäre in keiner Weise unterbrochen worden. Hätten die Pachtherren sich für ihr Einkommen Maschinen angeschafft, so wäre das gleiche eingetreten; denn es ist einerlei, in welcher Form der Verbrauch stattfindet. So dumm waren sie aber nicht, denn sie wußten ganz gut, daß da ein Minderkonsum an Verbrauchsartikeln stattfinden mußte, wenn sie mit dem Eigenkonsum nicht den ausfallenden Konsum der Pächter ausglichen, die neuen Maschinen keine oder ungenügende Arbeit finden würden, wodurch Verlust entstehen mußte. Sie machten es anders. Sie gaben das Pachtgeld an andere, damit solche sich damit Maschinen kaufen konnten, und nahmen von ihnen dafür Land in Zahlung, das wieder Pacht einbrachte. So wuchs ihr Landbesitz, so stieg ihre Pachteinnahme ständig, und ihr Verbrauch blieb immer weiter hinter ihrem Einkommen zurück. Die Produzenten auf der andern Seite hatten immer größere Pachtsummen aufzubringen; aber es hielt immer schwerer, sie zu erlangen, denn der Warenverbrauch blieb immer weiter hinter der Produktionsfähigkeit zurück. Es war dies ganz natürlich; denn sie selbst konnten nicht im Ver-

hältnis mehr konsumieren, weil sie ja das Geld für die Pacht ersparen mußten; die Grundherren ihrerseits konsumierten durchaus nicht im Verhältnis des auf jener Seite Ersparten und für Maschinen war ein immer geringeres Bedürfnis, je weniger Produkte verkäuflich waren.

Die Maschinenbesitzer drückten nun gegenseitig die Preise ihrer Produkte herunter, um möglichst viel verkaufen zu können und vollauf Beschäftigung für ihre Maschinen zu haben. Sie erfanden bessere, arbeitsparende Maschinen und machten es dadurch jenen, welche schlechtere oder gar keine besaßen, ganz unmöglich, zu konkurrieren und dadurch Arbeit zu finden und zu leben. Früher wäre so etwas unmöglich gewesen, denn wenn einer aus dem Boden weniger produzierte, so hatte er eben weniger; aber Arbeit hatte er mehr als genug, da Land genug da war, und für die landwirtschaftlichen Produkte waren immer andere bereit, ihre Industrieprodukte herzugeben. Es war auch für diese immer Arbeit genug vorhanden, da sich nur so viele auf die Industrie warfen, als das Bedürfnis an Industrieprodukten verlangte und wenn Maschinen erfunden wurden, so nützte es allen, weil weniger Arbeit zu tun war, um bestimmte Produktmengen zu fertigen. Nun aber war die Sache anders. Vor allem war das Pachtgeld zu erschwingen und immer weniger wurden Produkte dafür zu günstigen Bedingungen angebracht. Das Land war mehr und mehr in den Besitz der wenigen übergegangen, denn wenn jemand keinen Absatz für seine Produkte gefunden hatte, also kein Pachtgeld auftreiben konnte, trat er das Land selbst dafür ab, oder, was das Gleiche war, er gab eine Hypothek darauf. Je größer die Pacht- und Zinseinnahmen der Grundherren wurden, umso mehr blieb ihr Verbrauch hinter ihren Pacht- und Hypothekenzins-Ansprüchen zurück und umso schwieriger wurde es den Pächtern und Zinsschuldnern, diese Ansprüche zu befriedigen.

Umso tiefer verschuldet wurden sie, bis sie ohne Land und ohne Produktionswerkzeuge Lohnarbeit suchten, diese auch immer schwerer fanden, vom Recht auf Arbeit sprachen und von der Notwendigkeit, der anarchischen Produktionsweise ein Ende zu machen.

Durch den Konkurrenzkampf wurde nämlich viel vergeudet; derselbe war nicht mehr ein Wettkampf zu immer leichterer Befriedigung der Bedürfnisse, sondern ein Balgen um die Kundschaft derer, welche noch Kauffähigkeit besaßen, wobei viel zerstört, viel verzettelt wurde, besonders in Reklame und Zwischenhandel, schlechter Organisation, stillestehenden und rostenden Maschinen u. s. w. Unsere Sozialisten — so nannten sich jetzt die Unzufriedenen — bedachten nicht, daß, wenn eine einheitliche Leitung und Organisation des Betriebes, wie sie solche verlangten, allen diesen Vergeudungen ein Ende machte, der Arbeitslosen noch viel mehr sein mußten; denn so lange die Reichen nicht mehr verbrauchten, konnte der Absatz nicht steigen, weil das in der Produktion Ersparte genau die gleiche Wirkung hatte, ob es eine Folge besserer Maschinen oder besserer Organisation war. Es mußte den Mietwert des Bodens erhöhen, also die Pachteinnahmen der Reichen, also den Minderkonsum derselben. Freilich verlangten die Sozialisten unserer Kolonie auch die Rückgabe des Bodens an die Gemeinschaft, aber nur so nebenbei; die Hauptsache war ihnen die Organisation der Arbeit und die Verstaatlichung der Maschinen, des Kapitals, wie sie sagten. Sie bedachten nicht, daß, wenn die Zahlung der Bodenpachten an einzelne aufhörte, die Arbeit in freier Konkurrenz und bei Privatbesitz der Maschinen, ganz ausgezeichnet sich selbst organisiren könnte und würde, daß aber ohne eine solche Vorbedingung jede bessere Organisation nur die Sache verschlimmern müßte.

Zu dieser Konfusion der Begriffe trug ein besonderer Umstand bei — und hier komme ich auf

den Hauptgegenstand dieser Arbeit — nämlich die Verwirrung, welche bezüglich des Kapitalbegriffes herrschte und herrscht. Wenn man Grund und Boden mit dem Namen „Natur“ oder „Land“ genannt hätte, die Produkte aber „Kapital“, so wäre diese Konfusion nicht eingetreten; aber die freie Verkäuflichkeit des Bodens, seine Tauschbarkeit gegen Produkte hatten die Grenze im Geiste der Menschen verrückt und auch der Boden, die Natur galt als Kapital. Man bedachte nicht, daß man den richtigen Grundbegriff damit verließ, daß Kapital ein Produkt der Arbeit ist und sonst nichts; denn der Grund und Boden erhielt einen Tauschwert gegen solche Produkte und wurde dadurch mit ihnen verwechselt. Dieser Tauschwert entstand aus der Schätzung des Pachterpressungsrechts, das er seinem Eigentümer gewährte. Der Wert dieses Rechts stieg mit den Fortschritten der Technik und mit der Zunahme der Bevölkerung, weil eben nur ein bestimmtes Quantum Land vorhanden war, welches als Grundlage aller Produktion diente, und da die Reichen ihre Einnahmen vorzugsweise in Landkauf anlegen wollten, so trieben sie sich den Preis hinauf, zu dem sie das Erpressungsrecht auf eine bestimmte Pachtsumme kauften. Man nannte das ein Steigen der Bodenpreise und ein Fallen des Zinsfußes, welches letztere verschiedene Narren als ein sehr hoffnungsvolles Zeichen betrachteten, während es doch das Barometer war für das zunehmende Werben der Reichen um den Boden des Landes, also für die Zunahme der zur Vergrößerung der Volksnot ihre Verwendung findenden Einkommensüberschüsse der Großkapitalisten. Daß man jetzt auch kein wirkliches Kapital mehr ohne Zins haben konnte, war selbstverständlich; denn wenn man mit Landkauf Zins machen konnte, gab man auch sonst kein Geld ohne Zins her. Daß der Staat, statt aus den Grundrenteneinkommen seine Bedürfnisse befriedigen zu können,

dies nun meistens aus den Steuern des arbeitenden Volkes tat, damit nicht ausreichte und noch Schulden machte, ist natürlich. Diese Staatsschulden hatten eine ähnliche Wirkung, wie der private Landbesitz, der sie schuf. Ihre Zinsen wurden durch neue Schulden bezahlt. (Von den 4 Milliarden Zinsen der 100 Milliarden Staatsschulden der Welt werden 2 Milliarden mit den jährlich neu gemachten 2 Milliarden Staatsschulden bezahlt.) So entstand neues Kapital; denn nicht nur den Marktwert der Naturbenützung nennt man nun Kapital, sondern auch Schulden sind jetzt Kapital, d. h. der Marktwert des aus Schulden entstandenen Erpressungsrechts. Dieser Marktwert ist natürlich um so höher, je gesicherter das Erpressungsrecht, und wenn, wie bei Staatsschulden, diese Sicherung in dem Steuerzwangsrecht des Staates besteht, so ist jenes Recht umsomehr wert, der Kurs umso höher, je weiter dieser Staat noch von dem Rande des Bankerotts steht, dem alle unfehlbar entgegeneilen, weil der Zinseszins eine Macht darstellt, gegen die Menschenkraft ohnmächtig sein muß. Auch der Wert des privaten Erpressungsrechts wechselt mit der Solvenz der Schuldner.

Also Schulden sind Kapital geworden, gerade so wie der Naturbesitz, und dieses Kapital ist der Ruin des Volkes. Je größer es ist, umso größer ist das Volkselend. England hat im Verhältnis die größten Bodenwerte und beinahe die meisten Nationalschulden, und in England findet sich beinahe das elendeste, abhängigste Proletariat, der größte Pauperismus. Montenegro ist arm in beiden Kapitalformen und in Montenegro gibt es so gut wie kein Proletariat im sozialen Sinne des Wortes, gibt es beinahe keine Lohnsklaven, keine Paupers. Dieses Kapital stellt gerade so sicher die Tiefe der Versklavung dar, als ob es direkt oder indirekt aus Sklavenwerten bestünde. Direkt wie seinerzeit in den Vereinigten Staaten, welche durch Lincolns Proklamation 1863 auf einen Schlag

ein Nationalkapital von 2 Milliarden Dollars verloren, nämlich den auch aus dem Erpressungsrecht an ihren Arbeitsprodukten bestehenden Kaufwert von 6 Millionen schwarzer Mitmenschen, zu zirka 350 Dollars per Kopf gerechnet. Der indirekte Erpressungswert, aus Land- und Staatsschuldwerten bestehend, verschleiert nur das Sklaveneigentum; in Wirklichkeit ist der Eigentümer von Grund und Boden und falschem Kapital Sklavenbesitzer. Gerade so wie Amerika wirklich unendlich reicher wurde am Tage, an dem besagte 2 Milliarden aus der staatlichen Vermögensbilanz verschwanden, so wird die Welt unendlich reicher werden an dem Tage, an dem das falsche Kapital der Bodenwerte infolge der Bodenverstaatlichung aus der Welt scheidet und mit ihm das ihm schnell folgende, aus dem Marktwert von Schulden bestehende übrige falsche Kapital: die Staatspapiere, der größte Teil der Eisenbahnwerte u. s. w.

Wenn unsere Manchestermänner einmal einsehen gelernt haben, daß nur das wirkliche Kapital, das Produkt der Arbeit oder die geronnene Arbeit, der Freund des Arbeiters ist, das falsche, aus dem Marktwert von Erpressungsrechten bestehende aber nicht nur sein schlimmster Todfeind, sondern der unserer ganzen Zivilisation, die es der furchtbarsten Katastrophe entgegenführt und wenn unsere Sozialisten einst begriffen haben, daß das wirkliche Kapital auch, und erst recht, wenn es im Privatbesitz ist, der Freund der Arbeiter ist, ihr Hülfsmittel, ihr Stab, ihr Weg zum irdischen Paradiese, und daß nur das falsche mit aller Macht wie ein Dämon der Hölle bekämpft werden muß, dann an jenem glücklichen Tage werden sich die scheinbar unversöhnlichen Gegner freudig die Bruderhand reichen, in einem Lager gegen Bedrückung und Bedrücker kämpfen, und dieses Lager, es wird das der Männer sein, auf deren Panier stolz ein hehres Wort geschrieben steht, das Wort: Freiland.

Druck der Pionier-Buchdruckerei F. Spiethoff, Berlin SW.